Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Brokat-Stadt [Fortsetzung]
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572709

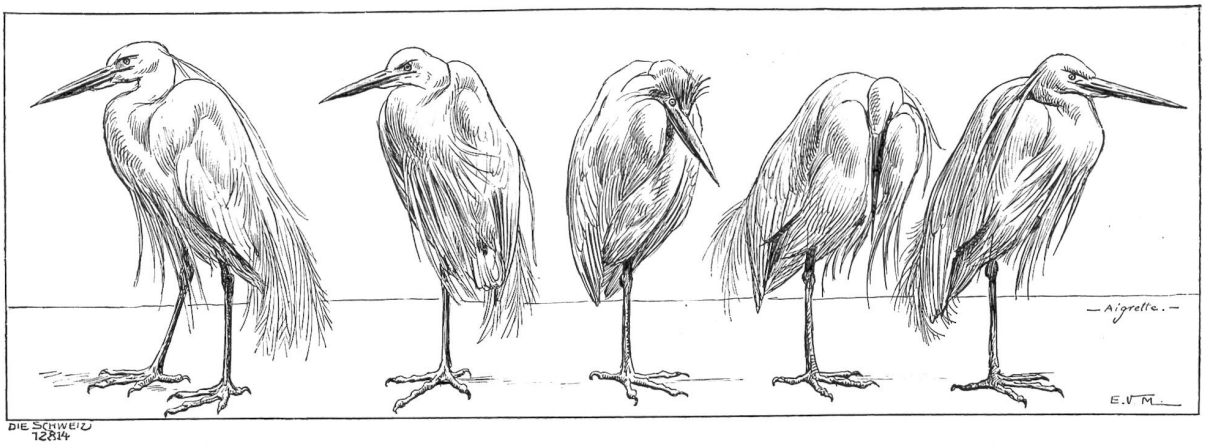
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Brokat-Stadt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Victor Harding.

IX.

Mizzemeier hatte seine Regiekunst an einer Operette erproben dürfen. Dank einer von Rosner nach dessen Art verfaßten Einlage konnte die Kasse etliche Tage hindurch schon um die Mittagsstunde ‚Ausverkauft!‘ melden. Möllenhof verschwieg zwar seine Verachtung für dieses Genre nicht; dennoch war er froh, daß die Schauspieler durch die Wiederholungen Zeit zu Proben gewannen und er so den Hamlet, den er selbst zu spielen trachtete, einzustudieren vermochte. Zu Rosners verrücktem Verslein kam ihn selber das Lachen an. Es war eine Begleitung zu einem Tanze der Tschache mit Prasch, wobei der kurze, dicke Komiker als ein Ball an der langen Partnerin auf- und niederflog. Rosner machte dazu mit schmetternder Stimme und einer Miene, als trage er das Traurigste vor, den Bänkelsänger. Mizzemeier hatte sich in ein rotnasiges Weib gewandelt, das spitzbübisch unter dem Kopftuche weg lugte, in Fisteltönen kreischte und die Gitarre zupfte. Und die Zuschauer konnten sich nicht satt an den Verslein hören und summten den Kehrreim mit:

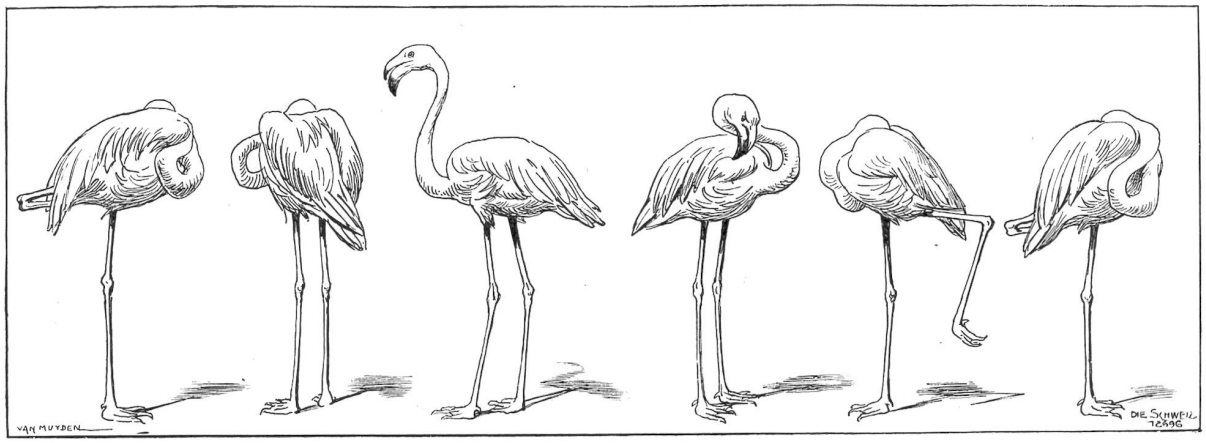
Denn so ein bißchen Kikeriki,
Ein bißchen Kakadu
Und eine Frau dazu,
Und das bist du!

Möllenhof wütete wider sich, daß er über solches Zeug lachen mochte und daß ihm der Kehrreim gar in den Hamlet hineinleiern wollte. Als aber der Abend seiner Aufführung kam, ein Samstag, an dem eine arbeitsame und geistig wohl ausgerüstete Jugend die Woche mit dem Genuß eines guten Dramas zu krönen liebte und das Haus bis auf den letzten Platz füllte, waren alle Störungen von ihm gewichen. Ulrich hatte ihm erzählt, wie er vor Jahren, da er, noch Student, seine ersten Kritiken schrieb, die Gestalt des Hamlet ein Gefäß für den Dichter genannt hatte, sein eigenstes, innerstes und schmerzlichstes Erleben, das des Genies, darein zu bergen. Dabei war Möllenhof bewußt geworden, was er selber gefühlt hatte. Seine Worte waren von einer Melodie durchbebt, unter der die Herzen mitzitterten; um ihn war ein Licht wie von einer Verklärung, und sein Lächeln ließ die Zuschauer weinen.

Den ehebrecherischen König hatte Mizzemeier darzustellen. Das Personal mußte verwendet werden, wie es vorhanden war. Eine Auswahl gab es nicht, und so ward denn der eine und andere des öftern mit einer Arbeit betraut, womit er nichts anzufangen wußte. Mizzemeier bekundete seinen Widerwillen gegen das, was ihm nicht zusagte, dadurch, daß er nichts davon lernte und sich mit dem abfand, was ihm auf den Proben zufloß. Die ausdauernde Grobheit Möllenhofs hatte ihn auch hier nicht umzustimmen vermocht. Den Vorwürfen gegenüber bestand er darauf, die Souffleuse gebe ihm keinen Anschlag — das Weibsbild mache ihn stumpfsinnig, wenn er's nur anschaue. So möge er sich die Verse so zu eigen machen, daß er ihrer nicht bedürfe, fertigte ihn Möllenhof ab, und im übrigen froh sein, wenn sich sein Stumpfsinn nur zeitweilig äußere.

Der erste Aufzug war vorübergegangen, gestört nur durch das elende Spiel Mizzemeiers. Um Vorwürfen zuvorzukommen, hetzte er sich jetzt selber in eine Wut gegen die Souffleuse hinein. Sie möge an der Straßenecke mit Aepfeln handeln, Kehricht kratzen oder mit Schuhriemen hausieren, schrie er ihr zu, anstatt Verse lesen zu wollen. Ihren Ingrimm, daß sie unter die Bretter geraten sei, worauf sie einst so hochmütig stolziert, möge sie an sich selber auslassen; niemand anders sei schuld daran . . .

Die Beschimpfte war ihrem Kasten entkrochen und



hatte sich, zerschunden und zerkratzt, aufgerichtet. Die Backenknochen drängten rot aus dem eingefallenen Gesichte; ihre Augen glühten wie die einer wütenden Katze, und ihr falsches Gebiß glänzte unnatürlich und gab dem Munde das Grinsen einer Wahnwitzigen. Die Schauspieler waren zurückgewichen, und Mizzemeier stand allein wider die Rasende. Ob er sich erinnere, kreischte sie, wie sie erste Liebhaberinnen gespielt habe und er ihr nachgewinselt sei, damit sie den Anfänger unter ihre Schürze nehme. Ob er jetzt so satt sei, daß er nicht mehr wisse, wie oft sie ihm den Hunger gestillt? Dem Genast, der ihm auch in früherer Zeit nur Gutes getan, habe er nachgeschnüffelt, bis er um dessen Geheimnis gewußt, und ihn dann verraten. „Judas, Judas!" tobte sie, riß ihr Soufflierbuch kurz und klein und warf ihm die Fetzen ins Gesicht.

„Herr Direktor, Herr Direktor!" zeterte Mizzemeier zur Kanzlei hinauf. Die Souffleuse hatte sich den verstörten, zusammengedrängten Schauspielern zugewendet. „Elendes Gesindel!" keifte sie. „An Leib und Seele lasset ihr euch von jedem Lumpen die Schuhe abputzen, um dann eure Tücke an einem armen Wesen auszulassen, das euch Hurenvolk unter die Füße geraten ist!"

„Was gibt's?" stöhnte der Direktor, den Mizzemeier vor sich herschob. „Wollen Sie unverschämtes Frauenzimmer augenblicklich hinunter? Ich werde Ihnen die Gage kürzen, Sie elendes, undankbares Geschöpf Sie!"

„Behalt deinen Hungerlohn!" kreischte die Souffleuse. „Ich werde dem Publikum ins Gesicht schreien, was für ein Blutsauger du bist! Du Mörder du!"

Die Rasende war zum Vorhange gestürzt und zerrte an den Leinen, als eine Hand sie stark und doch sanft packte. Möllenhof hatte in der Garderobe seine Verse nachgelesen und war zu dem Greuel gekommen, als der Direktor beschimpft ward. „Wollen Sie sich vollends unglücklich machen?" mahnte er mild und sah ihr mit traurigen Augen in das elende Herz. Und vor der Güte des Mannes, die sich gerade an ihr nie verleugnet hatte, erlosch ihre Wut wie ein verwehtes Feuer. Zart und voll Schonung hatte er gerade sie, die vom Schicksal Geschlagene, höflich als eine Gleichberechtigte behandelt. Und als er einem Theaterarbeiter winkte: „Bringen Sie das Fräulein nach Hause!" schwankte sie schluchzend davon.

„Jetzt soufflieren Sie!" wandte sich Möllenhof dem Direktor zu.

„Ich, ich . . ." fauchte der; „Herr, was nehmen Sie sich heraus!"

„Alles ist beschäftigt," erwiderte Möllenhof kühl. „Ich glaube nicht, daß wir ohne einen Souffleur durchkommen. Wollen Sie mitteilen, daß die Vorstellung nicht zu Ende geführt werden kann?"

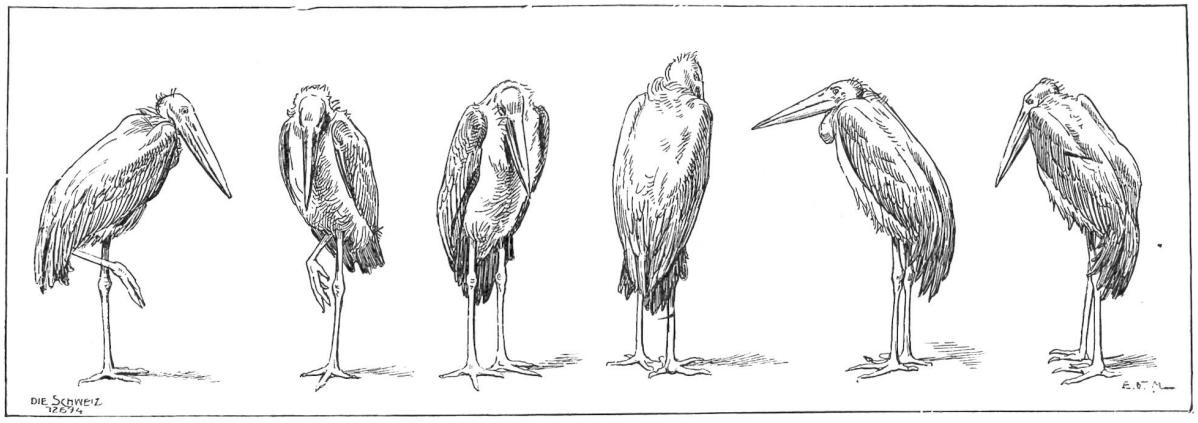
„Sie sind wohl . . ." knurrte der Direktor.

„Ihr Regisseur!" vollendete Möllenhof. „Entscheiden Sie; wir können die Zuschauer nicht warten lassen!"

Die Vandervelde hatte dem Spektakel auf der Szene mit schwimmenden Aeuglein zugeschaut, als sei eigens für sie ein Schauspiel bereitet worden. Da sie die Not merkte, ward sie sich wieder ihres Amtes bewußt. Sie trat vor und erklärte mit frohem Gesichte, wenn man sich eine Viertelstunde gedulden wolle, so habe sie eine Aushilfe beschafft.

„Eilen Sie, eilen Sie!" drängte der Direktor und zwängte sich vor den Vorhang, um die Herrschaften zu bitten, eine kleine Störung, die eine längere Pause nötig mache, gütigst zu entschuldigen.

Die Frist war noch nicht abgelaufen, als die Vandervelde mit einem Kinde von erlesener Bildung zurückkehrte. Das Mädchen mochte fünfzehn Jahre zählen, war zierlich gewachsen und doch von knospender Fülle. Lose, braungoldene Locken fielen ihm auf Hals, Nacken und Brust, und große blaue Augen leuchteten unter langen, dunkeln Wimpern. Lenchen de Vries nannte es die Vandervelde. Es sei in der ganzen Schule vor allen Altersgenossen als beste beim Vortrage geschätzt gewesen,



kenne den Hamlet und habe gerade darin gelesen, als sie es gesucht.

Die Kleine hatte ihr Lob kaum vernommen — so starrte sie Möllenhof an, in dem sie den Hamlet erkannte. Und sie wandelte im Traum, als er sie unter die Bühne führte und mahnte, achtsam zu sein, daß sie von der schmalen Brücke zum Sitze nicht ins Leere trete.

Das Mädchen hatte über dem Spiele bald erkannt, wo es den Schauspielern Hilfen zu geben hatte. Nur Möllenhof hätte sich beklagen können, wäre er nicht seiner Worte so sicher gewesen. Denn, wenn er sprach, ward Lenchen zum Zuschauer, sog den Wohlklang seiner Stimme ein, erschauerte unter seinem Leide und weinte um ihn. Möllenhof sah die feuchten Sterne zu seinen Füßen, und ihm war, ein Wesen aus einer andern Welt sei herabgestiegen, ihn zu hören. Er vergaß alles um sich her und spielte für das Kind, als künde er einem Seraph sein geheimstes Leben. Und aus der süßen Trunkenheit erwachte er nicht eher, bis die Aufführung zu Ende war, die Zuschauer immer wieder seinen Namen riefen, die Mädchen mit nassem Tüchlein auf den Bänken standen und die Jünglinge ihm die Arme entgegenstreckten.

Von der Bühne weg war Möllenhof ungesäumt niedergestiegen, um Lenchen sicher zu geleiten. Er betrat die Brücke und sah das Lämplein über dem schmalen Lesepulte leuchten — das Mädchen aber war verschwunden. Sollte es gegangen sein als eine holde Erscheinung, die nimmer wiederkehrt . . . Da sah er in der Tiefe, etliche Schuh unter der Brücke, einen Haarringel schimmern. Er sprang hinunter und nahm das bewußtlose Kind in seine Arme. Es hatte wohl einen falschen Tritt getan. Verletzt konnte es sich kaum haben; dafür lag der Steg dem Boden zu nahe. Es mußte durch den Schreck ohnmächtig geworden sein.

Das Mädchen hatte wie schlaftrunken die Arme um seinen Hals gelegt, und so stieg er mit seiner Last die dunkle Stiege hinauf, die an einem Ausgange aus dem Theater landete. Die Vandervelde harrte dort mit einem Mantel und wollte jammern, als sie Lenchen, das sie frisch und froh erwartet hatte, in solcher Verfassung sah. „Schweigen Sie!" drohte Möllenhof. „Das Kind ist gefallen . . . Vorwärts, daß wir es ungestört heimschaffen!"

Im Lichte einer Laterne öffnete Lenchen die Augen, sah Möllenhof mit verträumtem Lächeln an, seufzte, schmiegte sich fester an ihn und versank wieder in seine Ohnmacht. Sie stiegen die steile, enge und dunkle Treppe eines alten Hauses hinan, das der Vandervelde zu eigen war. In der Höhe schimmerte ein spärliches Licht. Die Vandervelde öffnete dort eine Türe und entzündete eine Lampe, und Möllenhof sah sich in einem, mit durchbrochenen, glänzenden Messinggeschirren und schimmernden Porzellanen ausgestatteten, sauber aufgeräumten und behaglichen Zimmer. Auf einem Arbeitstische vor einem Fenster lag ein Stoß von Brokaten und glomm von Gold und Silber.

„Wo sind die Eltern?" forschte Möllenhof, als er Lenchen in einen Sessel gebettet hatte.

„Es hat nur noch die Mutter, und die ist an einer Heiligungsversammlung. Wär' die zu Hause gewesen, ich hätt' das Kind garnicht bekommen. Die wird mir einen schönen Marsch trommeln!" bangte die Vandervelde.

„Mit Recht!" grollte Möllenhof und vergaß des Dankes, den er ihr doch gerade um dieses Kindes willen schuldete. „Suchen Sie die Frau, vor allem aber einen Arzt! Ich warte hier!"

Die Vandervelde war gegangen, und die Stille umflutete den Schauspieler. Das Mädchen regte sich nicht. Möllenhof war, als lösche plötzlich eine schneeige Blässe alles Leben aus dem Gesichte. Angstvoll beugte er sich über das Kind. Doch der Atem ging leise, und kein Schmerz trübte die Lieblichkeit des Mundes.

Er schaute in ein langgestrecktes Nebenzimmer, wo zwei Betten standen, eines mit Messinggestäbe, das mit roter Seide ausgeschlagen war und den jungen Körper des Mädchens atmete.

Die Vandervelde ließ auf sich warten. Hatte sie nicht gleich einen Arzt gefunden? Er hätte sie nicht

ungesäumt fortschicken sollen, sondern zunächst Lenchen ins Bett bringen lassen. Wo nur die Mutter blieb!

Möllenhof trat hinaus auf die Treppe und stieg sie mit schwerem Fuße hinab und wieder hinauf — aber nichts regte sich im Hause. Im Gebälk über ihm raschelte eine Maus, und vom Dache her raulte eine Katze. So nahte er wieder leisen Schrittes Lenchen, und aufs neue schreckte ihn die Blässe des Gesichtes. Und da band er dem Mädchen die Schuhe auf, löste ihm den Gürtel und befreite es der Kleider und Strümpfe. Die jungen Brüste schimmerten über dem Ausschnitte des Hemdes, und die nackten Arme und Füße leuchteten wie Elfenbein über Purpur. Scheu hob er die Bewußtlose aus dem Sessel und trug sie zu ihrem Bette. Als er es aufschlug, fand er, unter der Decke geborgen, ein Büchlein, eine Ausgabe des Hamlet. Während er das Mädchen mit einem Arm hielt, schob er das Buch mit der andern Hand in die Rocktasche. Und wieder öffnete Lenchen die Augen, lächelte aus einem Traume, schmiegte sich an seine Brust und versank aufs neue in Dämmer.

Der Schauspieler hatte sich in den Sessel gesetzt, in dem Lenchen gelegen hatte. Und in der Stille war ihm, als frage ihn wer: „Mit was für Händen hast du dieses Kind berührt ... Wie sind sie unrein durch dein Leben! Wie tief gehst du im Staube ... Ein Mahner willst du sein den Gefährdeten und Erlegenen, und was ist dein Beispiel?"

Er fuhr auf, die Faust zum Schlage gekrampft, und sank stöhnend zurück. Und er empfand die Nähe des unschuldigen Mädchens als ein Vertrauen, dessen er nicht würdig war. Und doch war ihm, die süßeste Jungfräulichkeit gebe sich ihm, keinem andern Manne auf dieser Erde werde diese Brust entgegenblühen, alle Schöne habe sich ihm, dem einen und einzigen für alle Zeiten erschlossen. Für ewig sei er diesem Mädchen verbunden; ein Mysterium der Vorsehung habe sie beide für einander bereitet. Und die Tränen brannten ihn über der Erkenntnis, wie das edelste und kostbarste Gut eines Mannes ein reines Weib ist — ein Besitz, dessen er unwert geworden, ein Sklave seines Blutes!

Lenchen bewegte sich, und er eilte an ihr Lager. Das Mädchen hatte die Augen weit geöffnet; aber es sah ihn nicht. Als Knabe hatte er einmal im Uebermute nach einer steigenden Lerche geschossen, und der sterbende Vogel war in den Morgentau gefallen und hatte sein Lied verzwitschert. Und in sein Mannesalter hinein hatte er noch Träume gehabt, da er dieses Gezwitscher vernahm, dieses leise, letzte Lied voll einer Melodie, die alle Freude der geraubten Sommer vorwegjubelte und so die süßeste und ergreifendste Trauer über die Kürze der Stunde ausströmte. Und diese Melodie vernahm er, da Lenchen in die Schatten sprach:

Lebt wohl, mein Prinz; bereitet ist mein Grab.
Doch was ist Tod denn neues Leben nur?
Pflückt Veilchen, Herr, und meinen Atem trinkt
Aus ihrem Duft und wißt, es ist nicht Zeit,
Nicht Raum mehr, was uns scheidet — Zustand nur!
Ich bin der Brücke treue Wärterin,
Und wenn Ihr naht, nehm' ich den Wegzoll ab,
Versuchung, Trauer, und den Becher biet' ich
Mit Gottes Weisheit. Und der Harfenjubel
Der Seraphimen tönt uns Hochzeit, Herr.
Geduldet Euch; es fällt der Tau. Lebt wohl!

Die Augen des Mädchens waren von einem fremden Lichte erfüllt, das langsam unter den müden Wimpern erlosch. Der Mann beugte sich über das Bett, als spüre er den Schatten des Todes über dem Lager und vermöge ihm mit seinem Leben zu wehren.

Der Arzt war gekommen, derselbe, den die Vandervelde als einen alten Theaterfreund auch für den unglückseligen Genast angesprochen hatte. Ein eifriger Naturforscher hatte er in jungen Jahren in der Wissenschaft eine Deuterin alles Lebens geglaubt. Da war ein Weib treulos an ihm geworden, und die Frage nach dem Warum gerade seiner Schmerzen beantwortete ihm keines seiner Erkenntnisse. In seiner Einsamkeit begann er alte Bücher, Holzschnitte und Stiche zu sammeln und die Bibeln zu durchblättern. Und aus den Weissagungen der Propheten, den Hoffnungen der Evangelisten vernahm er, daß alles Leid dieser Erde unsterblich ist wie sie und doch vergänglich wie der irdische Mensch. Und er trug sein Irdisches als ein gemeinsames Schicksal, und hatte er früher den Körper und seine Verrichtungen gekannt, so war er jetzt auch den Seelen nahe.

Die Vandervelde hatte ihm berichtet, was dem Mädchen geschehen war, und Möllenhof erzählte scheu, was sich seither ereignet hatte. Und während sich der Arzt an Lenchens Bett setzte und sie still beobachtete, zog die Vandervelde Möllenhof in das Wohnzimmer und jammerte, was sie der Mutter sagen solle, wann die heimkehre. Das sei eine fromme Frau, die tagsüber mit dem Nachsticken von Brokaten, dem Ausbessern etwaiger Fehler, ihr Brot verdiene und abends in die Erweckungsversammlungen laufe. Heute spreche ein Evangelist über das jüngste Gericht, und das daure dann lange. Wenn die höre, daß ihr Lenchen im Theater gewesen! Sie selber habe in ihrer Jugend zwar auch nicht nur Wasser getrunken. Die Tochter eines holländischen Barons, sei sie mit einem jungen Gärtner durchgegangen, und hier im Freistaate haben sie sich trauen lassen. Er habe seine Tulpen, Hyazinthen, Rosen und Nelken zu Markte gebracht, und gelebt haben sie wie die Tauben. Da sei der Mann bei der Arbeit von einer Fliege gestochen worden und am selben Tage, da Lenchen geboren, an einer Blutvergiftung gestorben. Die Holländerin habe wochenlang geschrieen, das sei die Strafe

für ihre Verruchtheit — so wie sie schaue eine aus, die das vierte Gebot nicht geachtet. Und als sie ruhiger geworden, sei sie den Muckern verfallen gewesen und erkenne seither in jeder Schickung Gottes Strafgericht.

Der Arzt war aufgestanden, hatte die Vandervelde gewiesen, die Stirne des Mädchens zu kühlen, und war dann mit Möllenhof auf die vereinsamte Straße getreten. „Das Geschlecht muß das Kind überstürmt haben!" sann er. „Bei aller Frische und Jugend ist es doch ein feines, zartes Geschöpf! Die lebendig gewordene Welt des Dichters hat es in diesen gefährlichen Jahren mit Ekstasen durchrüttelt, die alle Dämme zu dem neuen vollen Leben des Geschlechtes gelockert haben müssen. Und als das Kind den Fall tat, da sind, fürchte ich, diese Dämme durchbrochen worden, und es hat vorweg gelebt . . ."

Vorweg gelebt! Möllenhof dröhnten diese Worte ins Herz, als er sich entgürtete, das schwarze Gewand des unglückseligen Prinzen ablegte und die Schminke aus dem Gesichte rieb. Und seine Seele weinte in die Nacht um die Botschaft des Mädchens:

Der Harfenjubel
Der Seraphimen tönt uns Hochzeit, Herr.
Geduldet Euch; es fällt der Tau. Lebt wohl!

(Fortsetzung folgt).

Dribeer

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Karl Merz, Chur.

(Fortsetzung).

Die Sonne leuchtete schon hoch über dem Walde, der See glänzte und spiegelte die frischen, grünen Buchen, unter denen ein helles Flimmern in die Schatten drang. Da kamen daraus hervor würdig und gemessen die Burger mit ihren Frauen. Voran die Herren vom Rat in schwarzen Kleidern und Hüten, darauf das Stadtschreiberlein, ein kleines, dünnes Männchen, das mit seinen Beinchen rasch zappelte neben der schönen großen Frau, und dann folgte der lange Zug auf dem engen Waldweg. Gleich begannen die Spielleute mit Geigen und Flöten sie willkommen zu heißen. Sie setzten sich alle zu den Tischen, um froh und bieder an den Tafelfreuden mitzuhalten. Kaum hatten sie begonnen, erschien drüben auf der Wiese ein Fremdling; bunt gekleidet stand er in dem hellen Sonnenlichte. Um den Hals leuchtete ihm eine goldene Kette, und wie er behend den Hügel herab zum See schritt, blitzte an seiner Seite der Degen. Er hielt hart am Ufer, schaute dem Fest ein wenig zu, setzte die Hände an und rief laut „Uli, hol über!" Der erkannte gleich die Stimme. „Das Jöstlein ist's!" sprach er zu den Burgern, die langsamer tranken, über den dunkeln Wein hinübersahen und fast unmerklich nickten, während die Frauen die Köpfe streckten und sich der Ueberraschungen schon freuten, die da kommen möchten. In Uli ward manche Erinnerung geweckt; er gedachte, wie das Bürschen ihm einst manchen Streich spielte, sich wieder einschmeichelte, seine Güte mißbrauchte und neckend und höhnend fortlief, ihm Geräte verdarb und den Fischen nachstellte, und doch holte er das Herrlein jetzt ganz gerne zum Feste und fuhr ab. Und alle schauten zu, wie er den unerwarteten Gast herbrachte, der leicht aus dem Kahne sprang, wohlgemessenen Schrittes auf den Rat zuschritt und vor dem Burgermeister mit großer Ehrerbietung sich neigte und sicher und mit Anstand sprach: „Löblicher Meister und Rat! Von weiter Reise kehre ich zur Heimat zurück. Wenn ich Euch willkommen bin, nennt mich wie mein hoher fürstlicher Herr, dem ich sein Junker Jost bin für Dienst und Treue nach guter Sitte!" Burgermeister war jetzt der dicke Burger, der einst im Mohren Vormund gewesen. Er schaute sein Mündel sich an, dachte, es sei jetzt ein vornehmer Geselle geworden, blieb aber sitzen und gab seine Antwort: „Was Ihr verdient und geworden, soll niemand in Dribeer Euch streitig machen! Seid wohl aufgehoben bei uns, Junker, macht gleich mit und setzt Euch zu den wohlehrsamen Burgern!" In des Junkers Zügen erkannte mancher das weiche, gesprenkelte Gesicht des Jöstleins wieder; doch war ein roter Schnurrbart unter der Stumpfnase gewachsen und über den Augen zog sich eine Falte wie Mißtrauen. Sein Kleid war ungewohnt, modisch, die Beine knapp, rot, das Wams leuchtend grün mit allerlei Zierat und einem silbern gestickten Brustlatz, über den prüfend die Frauen hinschauten.

Es traf den Junker, neben des dürren Stadtschreiberleins Frau zu sitzen. Die hatte er einst als stolze Jungfrau gekannt, die gemeiniglich über die Leute wegzusehen sich den Anschein gab, als folgte sie der Weisung ihrer wohlgeratenen Nase, die den Aeuglein Vorsicht gebot, sich nur wenig spähend zu öffnen. Doch, wie er jetzt sich artig neigte, erhielt er einen freundlichen Blick aus den braunen Augen, die den in der Fremde gediehenen Ehren jetzt ihr Aufmerken gerne schenkten. Er würdigte Speise und Trank, versicherte, selbst an keiner Fürstentafel Besseres erhalten zu haben, und erzählte von seinen Reisen, auf denen er manche schöne Stadt gesehen habe, wohlbefestigt durch Mauern und Türme und mit schönen Häusern und stolzen Kirchen. Der Baumeister im Rate, der zu Nutz und Zier